

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Artikel: Die wunderbare Kuh : eine alte Schweizersage neu erzählt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die wunderbare Kuh.



(Eine alte Schweizer-
sage neu erzählt.)

Von
J. Engell-Günther.

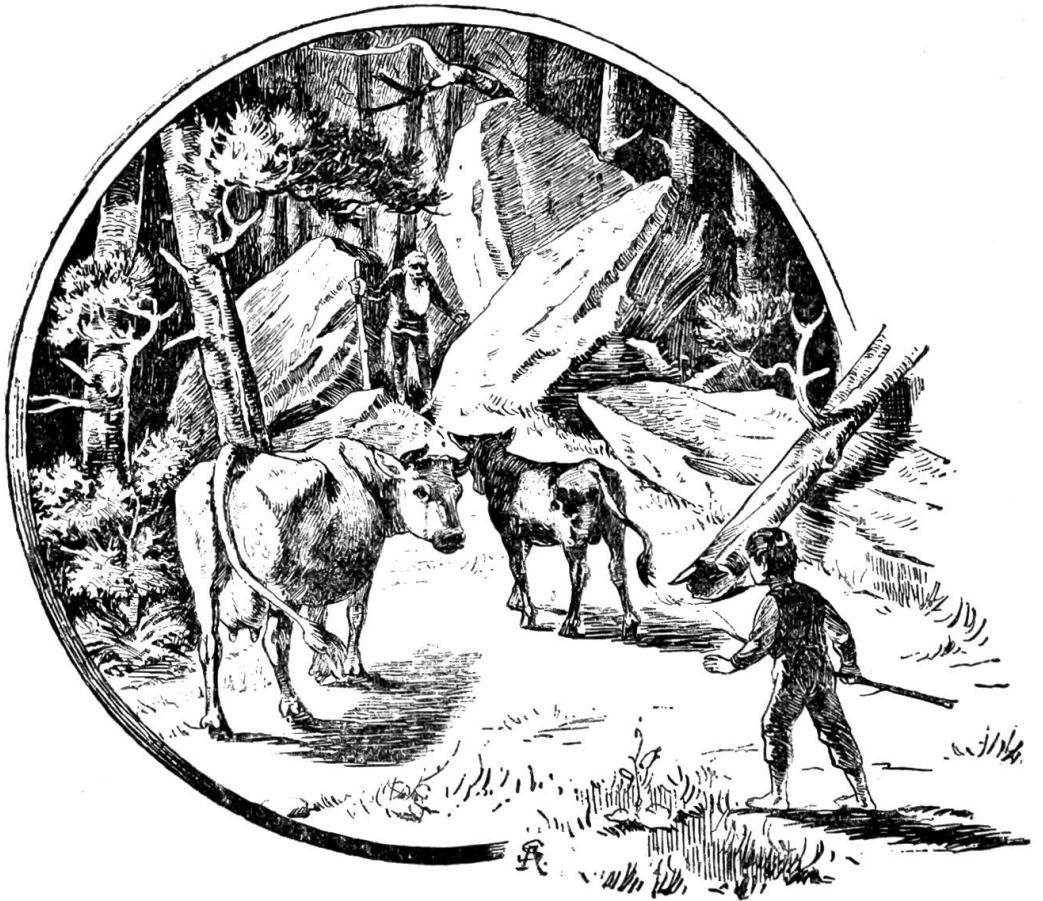
ine alte Geschichte ist es freilich und mehr als hundert Jahre her Dergleichen merkwürdige Dinge sind immer schon vor langer Zeit

Berghalden stieg, um ihnen Beistand zu leisten, wenn sie die Heerden auf die große „Allmend“ trieben und dort hüteten. Das war nämlich in der letzten Zeit recht schwierig geworden, weil es nicht selten geschah, daß gerade die besten Kälber in den nahen Wald liefen und trotz aller Mühe, die man sich deßhalb gab, darin verschwanden und nicht mehr zurückzubringen waren. Die Rührer geriethen dann jedes Mal in großen Zorn, und der arme Rööbli mußte viele böse Worte dulden. Man verspottete ihn wegen seiner rothen Haare, die doch nicht seine Schuld waren, und wollte ihm nicht glauben, wenn er versicherte, im Dunkel des Gehölzes, zwischen den Felsblöcken, einen „schwarzen, gräulichen alten Mann“ gesehen zu haben, der die Kälber zu sich lockte, um sie mit einem einzigen Schlage todt hinzustrecken,

geschehen, und werden heute kaum noch geglaubt; . . . aber — wahr sind sie doch!“ sagte die alte Base Trudi, indem sie mit Selbstbewußtsein um sich schaute.

„Wir wollen's ja auch nicht bestreiten!“ . . . „Laßt nur hören!“ „Je gruselicher es ist, um so besser!“ „Bitte, erzählt doch!“ rief es indeß unter den jungen Leuten, die in der Spinnstube versammelt waren, von allen Seiten. Wie hätte da die gute alte Frau widerstehen können? und also sprach sie folgendermaßen:

Im Dörfchen Ursenbach (des Kantons Bern) lebte einmal eine arme Wittwe, die sich durch allerlei Feldarbeit, zu der sie sich, so oft es sich thun ließ, verdingte, kümmerlich genug ernährte; indeß der Jakob, der ihr einziges Kind war, schon Brod zu erwerben helfen mußte, und deßhalb überall, wo man seine schwachen Kräfte brauchen konnte, zu versuchen pflegte, sie zu verwerthen. So kam es, daß der „Rööbli“ (wie man den kleinen Burschen nannte) oft mit den Rührern auf die hohen



darauf aber spurlos verschwunden wäre. Die Mißachtung, mit der man den Knaben für seine „faulen Ausreden“ (wie man behauptete) strafen zu müssen meinte, verstärkte sich noch, als es ihm

nicht gelang, den Rühern am andern Tage den Platz genau zu zeigen, wo er das schwarze Mannli gesehen haben wollte, obgleich die Sache sich mehrmals wiederholte. Das ganze Dorf war in Aufregung und Jeder schimpfte auf Rööbli, weil er sich nicht zu vertheidigen vermochte. Nur seine Mutter that es natürlich nicht; denn sie wußte, daß er keiner Lüge fähig war; aber auch die kleine „Liska“ glaubte ihm Alles, was er ihr berichtete. Wie sollte sie nicht? da sie ihn liebte! . . . Doch waren diese Beiden zu schwach, um ihre Stimme geltend zu machen; und die Mehrzahl ist leider fast immer geneigt, den Mittellosen und Niedrigstehenden alles Böse nachzureden. Besonders erzürnt gegen Rööbli war nun der Untervogt, Liska's Großvater, der bereits zwei Kälber auf solche Art verloren hatte, und deshalb verbot er seinem Entelkinde strenge, sich noch mit dem „rothhaarigen, argen Schelm“ blicken zu lassen. Die Eltern der Kleinen waren bereits an einer früher herrschenden Epidemie gestorben; und da Liska seitdem bei dem alten Manne leben mußte, durfte sie ihm nicht widersprechen, wenn sie um deswillen auch ihren Sinn nicht ändern konnte. Fühlte sie sich doch selbst unterdrückt genug, da sie von der Haushälterin ihres Großvaters nur wie ein Eindringling behandelt wurde und wenig Gutes erfuhr; weßwegen eben sie Mitleid für andere Leidende zu empfinden im Stande war. Gern hätte sie dem Rööbli helfen mögen, sein Recht zu beweisen; und so suchte sie mehrmals, ihm unter dem dichten Gebüsch, am Bache entlang, zu begegnen, wo sie unbemerkt Hand in Hand schreiten konnten. Da hörte sie, gleich ihm, auch zuweilen das Rufen einer Mannsstimme, die „heiser und gierig“ klang, wie es ihnen schien; vielleicht aber nur den Umschlag des Wetters, wenn es lange heiter gewesen war und also das baldige Eintreten von heftigem Regen bedeuten sollte . . .

Inzwischen gingen die Jahre hin und die Kinder wuchsen heran. Die kleine Liska war ein großes, schönes Mädchen geworden und sie führte nun selbst dem Großvater die Wirthschaft, brauchte sich von Niemanden mehr schlecht behandeln zu lassen und hätte Freier genug haben



können, wenn sie gewollt hätte. Es fehlte ihr nicht an solchen Bewerbern, die dem stolzen Untervogt gefallen konnten. Sie aber blieb ihrer Jugendliebe treu, da alle die jungen Männer, die sich um ihre Gunst bemühten, ihr gerade deshalb mißfielen, weil sie früher mit unter denen gewesen waren, von denen der gute Rööbli so viel hatte leiden müssen.

Dieser hatte sich indessen auch ganz gut entwickelt, und war nun kräftig und geschickt, zu jeder tüchtigen Arbeit brauchbar, wurde jedoch um des Erwerbs willen gezwungen, sich bald hier bald dort zu verdingen, obgleich die geliebte Liska ihn gern in ihrer Nähe behalten haben möchte. So kam er endlich auch auf die Oberhasli-Alp als Senn, mit vielen andern Burschen; aber sein Mißgeschick hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen. Man hatte längere Zeit große Hitze gehabt, so daß man beinahe zufrieden war, endlich ein tüchtiges Ungewitter herauf-



verloren gingen. Es lag nun weiter oben an der Fluh eine Matte, auf der es besonders nicht geheuer sein sollte, zu der also Niemand sich mehr hinauf zu steigen getraute. Man erzählte, die Hütte mit dem Stall sei verlassen, d. h. von Menschen gemieden, weil Unholde darin hausten; aber es gäbe dort eine sonderbar große schöne Ruh, die man im herrlichsten Grase weiden sehen könne. Zugleich höre man eine Stimme, die folgende Worte vernehmen lasse: „Wer diese Ruh binnen einer Stunde fertig melkt und eine Nacht in der Hütte auszubauern vermag, wird den Alpgeist, der dort hingebannt ist, erlösen, und belohnt werden.“ — Das hatte schon Manchen verlockt, der anscheinend muthig hinaufgestiegen, aber nicht zurückgekehrt war. Man flüsterte sogar, es werde da oben ein strenges Gericht gehalten, und

ziehen zu sehen. Leider gab es dann aber gleich auch einen recht schlimmen Hagelschlag, der großen Schaden verursachte, und als man sich wieder umzuschauen vermochte, wurden sofort zwei der schönsten Kühe aus der Herde vermisst, die geheimnißvoll umgebracht sein mußten, da man nur einige Reste von ihnen, wie Hörner, Hufe und Schweif, wieder zu finden im Stande war. Man sah darin einen Beweis, daß es nicht mit „rechten Dingen“ zugegangen sein konnte. Dennoch wurde beschloffen, die Alp nicht zu verlassen, da der Spuk jetzt wohl befriedigt sein müsse; worin man sich freilich irrte, weil auch später bei allerlei Anlässen immer noch Kühe, und zwar gerade die besten, in fast unbegreiflicher Weise

Alle, die nicht rein von Verleumdungssucht, Neid und Mißgunst seien, würden von den Unholden in den Abgrund gestürzt. Warum sollte aber der Köbli davor erschrecken? Er war sich bewußt, nie von Andern unnütz Böses geredet zu haben, und er hatte auch keinen Grund gefunden, Jemanden zu beneiden oder ihm etwas zu mißgönnen. Im Uebrigen war er ein herzhafter Bursche, der gern eine rechte That ausführen wollte, um seine geliebte Lisa endlich heimführen zu können. Deshalb entschloß er sich bald, die Sache zu wagen. Im Gedenken an seine Mutter und an Lisa, deren Liebe das einzige Gut und der einzige Segen seines bisherigen Daseins gewesen war, suchte er noch



Muth und Trost zu gewinnen. Dann stieg er eines schönen Morgens in der Frühe tapfer bergan, erreichte aber erst am Nachmittage die Fluh, weil der Pfad sich viel gefährlicher auswies, als er hatte vermuthen können. Gleich aber sah er die schöne Ruh auf der prächtigen Matte, und folgte ihr, als sie sich gegen Abend in den Stall zurückzog. Hier machte er sich an's Werk, fand jedoch das Melken recht anstrengend; wiewohl er sich dadurch nicht entmuthigen ließ. Schlimmer war es, daß plötzlich unter fürchterlichem Gepolter ein ganz schwarzer Mann in den Stall trat und

dort alles Erdenkliche anstiftete, um den guten Jakob in seiner Arbeit zu stören. Der Unhold verspottete ihn, riß ihn an Ohren und Haaren, suchte ihn fortzudrängen und trieb allerlei Bosheiten mit Thaten und Worten. Der Köbli ließ sich's aber nicht anfechten und meinte: „Gut, daß ich von Kindheit her daran gewöhnt bin, solche Behandlung mit Geduld zu ertragen! — Wie oft hat man mich und mein armes Mutterli verlacht und zum Zorn reizen wollen; und wir sind still geblieben, bis die Bösen es müde geworden sind.“ ... So gelang es ihm, innerhalb einer Stunde ganze Eimer

voll zu melken, womit er den schwersten Theil seiner Aufgabe gelöst zu haben glaubte; aber nun war er auch so erschöpft, daß er sich gern auf das Spreulager streckte, um bis zum Morgen auszuruhen. Da hatte er aber die Rechnung — wie man so sagt — ohne den Wirth gemacht; denn der Schwarze ließ ihn nicht schlafen, sondern warf sich neben ihn hin und rückte so nahe zu ihm, daß der Köbli fast nicht athmen konnte; und dazu hatte Jener ganz eiskalte Glieder, deren Berührung ihn schauern machte. Doch ertrug er die Pein mit Geduld, und suchte sogar mitleidig den seltsamen Gefährten in seinen Armen zu erwärmen. „Du thust mir leid,“ sagte er; — „denn wie viel Schlimmes mußt du erlitten haben, um so kalt geworden zu sein!“

Darauf erwiderte der Schwarze, indem er heftig zu weinen begann: „Wahrlich, du hast ein gutes Herz und ich bin durch dich beschämt worden. Siehe, auch ich war einmal ein frischer, lustiger Gejell und durfte hoffen, ein glückliches Dasein haben zu können; aber ich war arm und mit rothen Haaren zur Welt gekommen, woran ich doch Nichts ändern konnte. Aber man verhöhnte, neckte und ärgerte mich um deswillen fortwährend, bis ich die Geduld verlor“....



„Ach, du hättest wohl keine Mutter mehr und keine Lisa!“ rief Rööbli voll Theilnahme. Der Schwarze versetzte eifrig: „Dein gutes Gemüth erräth fast Alles richtig . . . und es ist wahr, daß ich keine Mutter mehr hatte. Sonst möchte ich vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben sein; — denn — meine Lisa war eine treue Seele. — Ich aber, ich ließ mich durch die schändlichen Buben, denen mein Glück ein Dorn im Auge war, vom Unwerth der Geliebten überzeugen, und stieß sie von mir!“

„Kann Jemand so thöricht und gottverlassen sein?“ entgegnete Jakob zweifelnd. Der Andere bestätigte: „Leider vermochte ich es! — Siehst du, und es giebt ein altes Wort, daß Einer, der seinen besten Freund von sich stößt — an unheilbarem Wahnsinn leidet; und das war nun mein Fall. Die arme Lisa suchte in einem Kloster die Ruhe — um die ich sie gebracht hatte, und — ich tödtete mich dann selbst.“ „Das ist ja schrecklich!“ rief Rööbli wieder, worauf der Schwarze fortfuhr: „Nun konnte ich nur von

der ewigen Strafe[?] erlöst werden, wenn sich ein Jüngling fand, der sich in der gleichen Lage besser benommen hatte als ich und zugleich Mitleid für mich zu fühlen im Stande war. Du weißt, daß Viele geglaubt haben, diesen Anforderungen genügen zu können; allein — sie haben immer gezeigt, daß sie der Aufgabe nicht gewachsen waren. Ich sah, daß sie allezeit verleumdet und geschimpft haben würden, sobald sie geglaubt hätten, es ungestraft thun zu können. Darum vermochten sie auch meine Kälte nicht durch ihre Wärme zu besiegen, und mußten daran zu Grunde gehen. Du aber — du sollst glücklich werden.“

Nachdem das Mannli so gesprochen hatte, stand es auf, ging an den Herd,

schlug mit der Hacke eine Oeffnung hinein und rief den Rööbli zu sich, um ihm bei dem Werk zu helfen. Dieser fühlte seine Glieder so zer schlagen, daß er Anfangs wenig Lust hatte, dem Ansinnen des Schwarzen Folge zu leisten. Auf dessen freundliches Zureden gab er indeß endlich doch nach, ließ sich zum Herd führen und erblickte dort einen großen Kessel, der ganz mit goldenen und silbernen Münzen gefüllt war. „Der dritte Theil von dem Allem ist dein,“ sagte Jener zu Rööbli, „sofern du mir versprichst, das Uebrige an die Bestimmung, die ich dir angebe, abzuliefern“; und als Dieser sich bereit erklärte, setzte er hinzu: „Dein Wort genügt mir, weil ich weiß, daß du es halten wirst. Also hilf mir jetzt, die Münzen in drei Haufen zu ordnen; den einen für die Vertheidigung des Vaterlandes gegen äußere Feinde; den andern für die Wittwen und Waisen, und den dritten für dich, um deine Lisa heirathen und deiner guten Mutter einen angenehmen Lebensabend bereiten zu können.“



Darauf verschwand er ebenso plötzlich wie er erschienen war, und auch die Ruh war am Morgen nirgends mehr zu entdecken. Röbbli würde geglaubt haben, daß Alles nur ein Traum ge-

wesen sei, wenn er nicht das Geld neben sich gesehen hätte. Es versteht sich, daß er that, wie er gelobt hatte, und daß er dann auch mit seinen Lieben glücklich wurde.

Spruch.

Am Abend wird man flug
Für den vergang'nen Tag.
Doch niemals flug genug
Für den, der kommen mag!

Jedem das Seinige.

Einem Gelehrten war die Naht an seinem Rocke aufgegangen. Ein witzig sein wollender Pinsel sagte: „Da guckt die Weisheit heraus.“ „Und die Dummheit herein“, versetzte der Gelehrte.

Im Schlafe

Eine ehrwürdige Dame versällt während der Predigt in einen süßen Schlaf und läßt ihr Psalmenbuch fallen. Durch das so entstandene Geräusch aufgeschreckt, spricht sie laut, indem sie sich zu Hause wähnt: „I mach es großes Gwett, 's Rifebethli het scho wieder en Hase verheit.“

General- und Spezial-Idee.

Einjährig-Freiwilliger zum Unteroffizier: „Ich habe jetzt eine General-Idee: Geh'n wir dort hinein und trinken wir ein paar Glas Bier!“ — Der Unteroffizier ist natürlich damit einverstanden, und nachdem sie Beide gehörig getrunken, sagt der Unteroffizier zum Einjährig-Freiwilligen: „Und jetzt habe ich eine Spezial-Idee: Sie bezahlen!“

Zwei böse Elemente.

Professor: „Herr Kandidat, nennen Sie mir zwei böse Elemente!“

Kandidat: „Der Teufel und seine Großmutter!“

Im Gasthaus.

Gast (zum Kellner): „Ist das nun das Viertel von einer Ente, oder nur das Ende von einem Viertel?“